

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 21 (1980)
Heft: 22

Artikel: China wider Befehlsprinzip : wenn ein proletarischer Führer vom Volke Gehorsam verlangt, ist er kein proletarischer Führer mehr : führt die Bewältigung der Vergangenheit zur Ueberwindung des Systems?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1093947>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wenn ein proletarischer Führer vom Volke Gehorsam verlangt,
ist er kein proletarischer Führer mehr

China wider Befehlsprinzip

Führt die Bewältigung der Vergangenheit zur Ueberwindung
des Systems?

«Unsere sozialistische Ordnung ist bisher weniger fortschrittlich als die bourgeoise Ordnung.» In Polen darf das nicht einmal Lech Walesa sagen, aber in China sagt es das kommunistische Zentralorgan in einem autoritativen Grundsatzartikel.

Undramatisch, aber wahr: In China ist die Entwicklung vom gebannten Modell weg mindestens so weit gediehen wie in Polen. Freilich unter wirklich andern Bedingungen. Der Prozess hält schon seit 1978 an, insgesamt kontinuierlich, trotz etlichen Windungen. Die Führung sträubt sich nicht gegen die Emanzipation, sondern ebnet ihr — mit Vorbehalten — den Weg. Und das Land ist zu gross, um auf die Reizschwelle eines grossen Bruders Rücksicht nehmen zu müssen.

Als Beispiel für die kanalisierte Diskussion von Grundfragen kann ein Grundsatzartikel aufgefasst werden, den «Renmin Ribao» («Volkszeitung», Beijing/Peking) veröffentlicht hat. Er trägt den Titel «Führer und Volk» und richtet sich inhaltlich gegen das Führerprinzip. Dass der ungenannte Mao samt seinem Arbeitsstil gemeint ist, ist der selbstverständliche und eigentlich kleinere Witz an der Sache. Wichtiger aber ist, dass dem realen Sozialismus, wie er in allen kommunistisch geführten Ländern als Kommandosystem funktioniert, eine Absage erteilt wird. Der Sozialismus, so lautet die Dialektik, ist gut; also muss er endlich besser werden als der Feudalismus.

Wir bringen in Zusammenfassung vier Punkte aus dem umfangreichen Text.

1

Beim Wirtschaftssystem der Feudalgesellschaft bestand persönliche Abhängigkeit. Die Bauern waren vom Grundbesitzer abhängig, die Bewohner des Landes insgesamt vom höchsten Feudalherrn, dem Kaiser. Bei dieser Sozialordnung war es durchaus systementsprechend, wenn die höchste moralische Tugend darin bestand, dem Kaiser treu zu dienen, und das höchste politische Prinzip darin, sich der kaiserlichen absoluten Autorität bedingungslos zu unterwerfen.



Maos posthumer Abgang als Vorbild: Endgültig adio.

Heute hat China eine sozialistische Gesellschaft. Jene persönliche Abhängigkeit der Feudalgesellschaft wurde längst über Bord geworfen, und Herr über den Staat ist nunmehr das Volk. Wird nun aber vom Volk verlangt, einem proletarischen Führer so treu und ergeben zu dienen wie früher dem Kaiser, so steht das im Widerspruch zum politischen Prinzip des sozialistischen Systems. Denn wenn das Volk der Herr ist, so sind die Führungskräfte die Diener. So steht es auch in der Verfassung. Es sind die öffentlichen Diener, Führer eingeschlossen, die dem Volk treu und ergeben zu dienen haben, nicht aber umgekehrt.

In den «beispiellosen» zehn Jahren (d. h. während der Kulturrevolution; Anm.) propagierte man öffentlich die feudale Moral, eine wahrhaftige Schande für das sozialistische China. So wurde die Hoheit des Volkes missachtet. Nun müssen wir das feudalistische Prinzip verwerfen.

2

Wie der historische Materialismus lehrt, machen nicht bedeutende Menschen die Geschichte; vielmehr ist es die Geschichte, welche die bedeutenden Menschen schafft. Wenn die objektiven Bedingungen eine solche Persönlichkeit erheischen, dann wird sie auch erscheinen. Nun aber ist die geschichtstreibende Kraft das Volk. Wer also als

führende Persönlichkeit die Verantwortung übernehmen soll, muss vom Volk ausgewählt sein.

Wird die Rolle des einzelnen überschätzt, dann sondert sich der Führer vom Volk ab; er wird zum hochnäsigen «Erlöser» oder zum «grossen Retter». Das Individuum so zu sehen, entspricht einer Geschichtsauffassung, die antimarxistisch und idealistisch ist. Wo man den einzelnen vergöttert, werden die Massen degradiert.

Nach dem Prinzip des Personenaberglaubens ist der Führer unantastbar; er ist frei von Fehlern, er kann sie gar nicht begehen. Daraus ist die Folgerung gezogen worden: wer den Führer, also den fehlerfreien Menschen, kritisiert, der setzt sich selbst ins Unrecht. Auf diese Weise sind Kritiker dann sogar zu «Parteifeinden» und «antirevolutionären Elementen» gestempelt worden.

In der geschichtlichen Entwicklung konnte sich der einzelne mit dem Staat identifizieren, aber immer nur im Rahmen einer kapitalistischen, tyrannischen oder sklavenhalterischen Gesellschaft. Der Feind des Kaisers war deshalb auch der Feind des Staates; Kritik am Kaiser war ein staatsfeindlicher Akt.

Gemäss unserer sozialistischen Staatsverfassung aber, und gemäss dem Statut unserer Kommunistischen Partei ist der Führer kritisierbar. Denn er ist ein Mitglied der Partei und steht nicht über



Deng Xiaoping: Das kapitalistische System ist besser als das feudalistische System. Das gehört soweit zur marxistischen Wertungsskala, aber die chinesische KP nimmt sich erklärterweise vor, ihre feudalistische Tradition zu überwinden. Ergo...

ihr, unerreichbar für Kritik. Andererseits ist der Führer nicht nur der Partei Rechenschaft schuldig. Denn er ist gleichzeitig auch ein Funktionär des Staates, und es ist eine Selbstverständlichkeit, dass die Staatsfunktionäre von den Massen zu beaufsichtigen und zu kritisieren sind.

3

Das höchste Prinzip der feudalen und tyrannischen Herrschaft war die Machtkonzentration. Der Kaiser konnte sein Recht mit niemandem teilen. Auch die reaktionärste bourgeoise Diktatur, nämlich die faschistische Diktatur, hat das tyrannische Prinzip eingeführt, die Macht bei einem einzigen Führer zu konzentrieren.

In China ist die Tradition des Feudalismus so stark, dass sich die Kommunistische Partei in ihrem gesellschaftlichen Leben seiner Einflüsse nicht entledigen konnte. Deswegen ist die Partei in einem gewissen Ausmass durch Feudaltyrannie und patriarchalisches Verhalten korrumpiert worden. Diese Gegebenheit haben Machtgierige und Verschwörer ausgenutzt, um einen «einzigen Führer» auszurufen, wie es die Feudalordnung getan hatte, um die kaiserliche Autorität zu stärken.

Ganz im Gegenteil dazu entspricht ein «einziger Führer» weder dem staatlichen System Chinas noch dem organisatorischen Prinzip der Kommunistischen Partei. Darüber hinaus ist das Führerprinzip auch als Denkmuster untauglich. Der einzelne ist in seiner Erkennungsfähigkeit beschränkt und hat es ohnehin schwer, Einseitigkeit zu vermeiden. Wenn aber der einzelne gar mit der ganzen Partei und mit dem ganzen Land nach seiner eigenen Willkür umgeht, dann sind katastrophale Folgen mit Sicherheit zu erwarten. Und die Geschichte hat das schon bestätigt.

4

Unter der feudalen und tyrannischen Herrschaft war das ganze Land Privateigentum des Kaisers, und seine Macht war unteilbar und unveräusserlich bis zu seinem Tod. Der Kaiser hatte die Gewissheit eines lebenslänglichen Amtes. Weil freilich auch die Kaiser sterblich waren, stellte sich schon vor ihrem Tod die wichtige Frage, wer Nachfolger würde, wer seine Macht übernehmen sollte. Nun gab das tyrannische Prinzip dem Kaiser selbst das Recht, seinen Nachfolger zu bestimmen. Ein solches Nachfolgesystem hatte die Eigenschaft, dem Zufall grossen Spielraum zu gewähren, weil ja das Schicksal der ganzen Staatsmacht vom einzelnen abhing. Wenn der alte Kaiser eine falsche Wahl traf, oder wenn der neue Kaiser sich schlecht entwickelte, dann hatte das ganze Volk Pech. Einen andern Ausweg gab es in jener Zeit nicht.

Bei der bourgeoisen Demokratie wird die Staats- und Regierungsspitze theoretisch und rechtlich vom Volk gewählt und ist den Wählern gegenüber verantwortlich. Selbstverständlich spielt in der Praxis das Kapital eine entscheidende Rolle. Aber die bourgeoise Demokratie hat auf jeden Fall die Tyrannei des einzelnen und die lebenslängliche Amtszeit über Bord geworfen.

In unserer sozialistischen Gesellschaft ist das



Wie Moskau das Führerprinzip in China gelöst sieht: Der neue Grosse Steuermann (nämlich Pen Ta-gon). («Krokodil», Nr. 6/1980)

ganze Volk sein eigener Herr. Demnach sollte eigentlich unsere Demokratie fortschrittlicher sein als die bourgeoise Demokratie. Da die Macht des Führers vom Volk gegeben wird, hat er keineswegs das Recht, seinen «Nachfolger» zu bestimmen. Der Führer hat dem Volk den Entscheid über die Dauer sogar seiner eigenen Macht zu überlassen; selbstverständlich geht es erst recht nicht an, dass er sie einem Nachfolger übergibt. Wer ihm nachfolgen soll, kann nur das Volk durch einen wahren demokratischen Prozess bestimmen.



Soweit unsere Zusammenfassung. Der Text gibt mittelbar zu erkennen, dass Mao in seiner Denk- und Handlungsweise ein feudaler Kaiser war, dass er China als sein Privateigentum betrachtete und seinen Nachfolger selbst bestimmte. Der

Stand der Demokratie im realen Sozialismus wird als rückständig im Vergleich zur bourgeoisen Demokratie gesehen. Auch Deng Xiaoping hat kürzlich in einem Interview mit Oriana Fallaci gesagt, auf jeden Fall sei das kapitalistische System dem feudalistischen überlegen, und wenn man daran denkt, dass die KP Chinas sich selbst feudalistischer Laster bezichtigt, ist das viel.

Deng sagte bei gleicher Gelegenheit auch, dass der Parteichef Hua Guofeng nicht lebenslänglich in seinem Amte bleiben könne, «aber vielleicht zwei bis drei Amtsperioden».

Nach Maos Tod hatte ein vielzitatierter Satz von ihm die Legitimität des Nachfolgers Hua zu propagieren: «Wenn du die Sache übernimmst, bin ich beruhigt.» Von dieser Art Beruhigung wenigstens hat man sich in China weit entfernt.

Die Entmaoisierung in China betrifft mit Sicherheit nicht nur die Person des früheren Alleinherrschers, sondern auch den Stil der Machtausübung. Betrifft sie auch die Ordnung der Diktatur selbst, die Parteiherrschaft, die Oligarchie? Das Volk soll seine Repräsentanten auswählen und abwählen können. Eine gute Forderung. Doch wie soll sie erfüllt werden, wenn nicht durch freie Wahlen mit verschiedenen Kandidaten und alternativen Programmen? Der «wahre demokratische Prozess», der die Nachfolger bestimmen soll, ist vorderhand weder garantiert noch auch nur definiert.

Aber die gründliche Absage an die gelogene Form der Parteidemokratie ist durchaus auch schon etwas; die Emanzipation des Volkes muss damit beginnen. Und wenigstens ein Vorspiel zum demokratischen Prozess ist praktisch in Gang gekommen: die sogenannte Betriebsdemokratie. Man kann innerhalb der Belegschaften gegen offizielle Kandidaturen von Gewerkschaften oder Direktion mit Erfolgsaussichten opponieren, ohne bestraft zu werden.

Es ist gut, wenn die Repräsentanten des Volkes auf Tyrannei verzichten wollen. Aber noch besser ist es, wenn sie darauf verzichten *müssen*. Erst dann hat man Demokratie. Aber hat man dann noch Sozialismus? ■

Samthandschuhe für Abspringer

Wenn prominente ungarische Persönlichkeiten zu Abspringern werden, macht das offizielle Budapest gute Miene zum bösen Spiel.

Die an sich sensationelle Nachricht, dass Ungarns derzeit berühmtester Spitzensportler, Balazs Taroczy, und die Opernsängerin Szilvia Sass kürzlich «die Freiheit gewählt» haben und aus der Bundesrepublik bzw. Grossbritannien den ungarischen Behörden mitgeteilt haben, dass sie nicht heimkehren werden, ist im Westen ungewürdigt geblieben. Taroczy liegt derzeit in der Weltrangliste der Tennischampions — je nach Glück — auf dem 20. bis 30. Platz. Er lässt sich in der Stadt Esslingen nieder und wird in den Farben eines dortigen Sportklubs spielen.

Auffällig dabei ist es, dass die ungarischen Sport-

instanzen nicht in gewohnter Gereiztheit mit Drohungen reagiert haben, sondern wissen liessen, dass sie keine Massnahmen gegen den Sportler anzuordnen gedenken. Sie haben ihm fast freundlich und jedenfalls höflich mitgeteilt, er sei auch in Zukunft ein willkommenen Gast und könne in Ungarn auch Wettkämpfe bestreiten.

Ebenso sanft angefasst hatte man kurz zuvor die junge Operndiva Szilvia Sass, die in kürzester Zeit eine kometenhafte internationale Karriere gemacht hat und von Musikkritikern als «die neue Callas» apostrophiert wird. Sie hat aus London mitgeteilt, dass sie nicht mehr auf die Budapest Opernbühne zurückkehrt und in der englischen Hauptstadt einen ständigen Wohnsitz einrichtet. Auch diese Entscheidung wurde in der ungarischen Hauptstadt mit einem bittersüssen behördlichen Lächeln quittiert, mit der Versicherung, dass die Sängerin zu jeder Zeit in Ungarn gastieren könne und mit gebührendem Respekt empfangen würde.

Weniger berühmte Persönlichkeiten werden freilich nicht mit Glacéhandschuhen angefasst, sondern mit der bekannten Strenge behandelt. lh